

# 24.4.1976 Salut an alle - Marx im Tip, Theater im Palast



henschel SCHAUSPIEL

Henschelverlag  
Kunst  
und Gesellschaft

## Der Eilbote 3 1976

DDR 104 Berlin  
Oranienburger  
Straße 67/68

neu im Angebot von henschel SCHAUSPIEL

SALUT AN ALLE. MARX

ein Stück nach Briefen von Karl und Jenny Marx  
und Friedrich Engels von  
Günter Kaltofen / Hans Pfeiffer

Die Uraufführung findet Ende April im Rahmen der  
Eröffnungsfeierlichkeiten des Palastes der Repu-  
blik in Berlin statt. Ekkehard Schall, Vera Oel-  
schlegel und Hans-Peter Minetti werden unter der  
Regie von Hans-Diether Meves dieses Drei-Personen-  
Stück spielen.

Ansichts- und Aufführungsmaterial in Vorbereitung!  
Subvertrieb für die BRD, Österreich und die Schweiz  
beim Drei Masken Verlag, München.



henschel SCHAUSPIEL

Henschelverlag  
Kunst  
und Gesellschaft

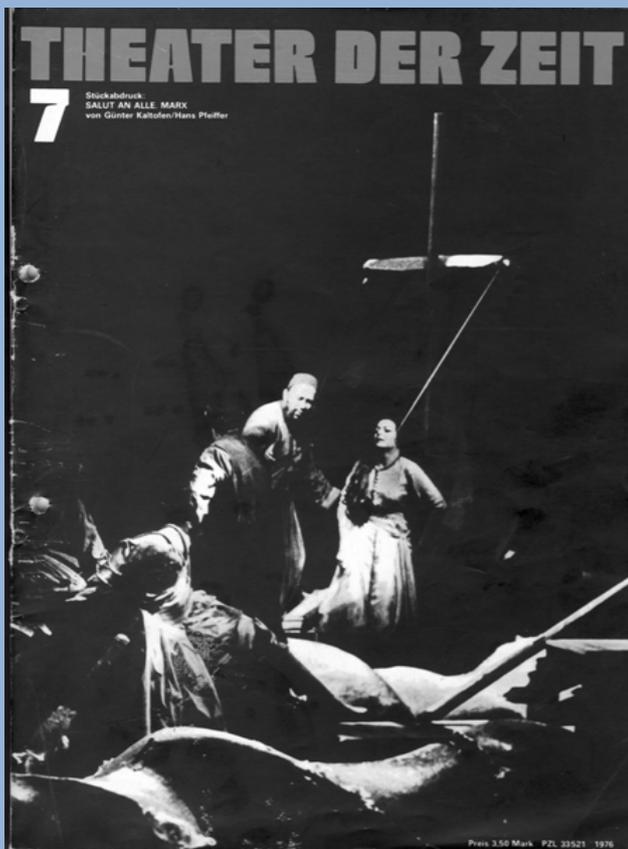
## Der Eilbote 11 1976

DDR 104 Berlin  
Oranienburger  
Straße 67/68

NEUES VON AUTOREN UND STÜCKEN IM HENSCHELVERLAG

G. Kaltofen  
H. Pfeiffer

SALUT AN ALLE. MARX, 'ein Stück nach Briefen von Karl und  
Jenny Marx und Friedrich Engels' von Günter Kaltofen und  
Hans Pfeiffer (Uraufführung April 1976, Theater im Palast  
Berlin; zweite Inszenierung Halle; Schweizerische Erstauf-  
führung Oktober, Basler Theater; abgedruckt in Heft 7/76 von  
'Theater der Zeit') wird für Anfang nächsten Jahres am Leip-  
ziger Kellertheater inszeniert sowie vom Rundfunk der DDR  
zur Sendung vorbereitet.



# Ein Marx-Stück aus Briefen

»SALUT AN ALLE. MARX« in Berlin und Halle

Von Hans-Rainer John

Hier ist ein Stück, das trägt die Namen von zwei Autoren, deren ganzer Stolz es ist, keine einzige Zeile des Textes geschrieben zu haben. Kaltfofen und Pfeiffer haben sich vorgenommen, das Leben, den politischen Kampf, die wissenschaftliche Arbeit der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus nach-erlebbar zu machen. Sie haben sich bemüht, die Aufgabe ausschließlich mit authentischen Texten (Briefwechsel Karl Marx/Jenny Marx/Friedrich Engels — Jugendgedichte von Marx — Jennys »Umriss eines bewegten Lebens« — »Bekenntnisse« — Engels Rede am Grabe von Jenny) zu lösen. Ihre Arbeit war angewandte Dramaturgie, ihre Mittel die literarische Montage. Das Ergebnis wurde inzwischen in zwei Inszenierungen (Berlin — Theater im Palast, Regie Hans-Diether Meves; Halle — Foyer II des Landestheaters, Gesamtleitung Horst Ruprecht) praktisch erprobt.

»Die letzten Tage hab' ich Briefe sortiert«, notierte Engels 1883, nach Marx' Tode die Hinterlassenschaft ordnend, »da ist mir die alte Zeit wieder einmal recht lebendig vor Augen vorübergegangen und der viele Spaß, den wir an unseren Gegnern erlebt haben. Ich habe oft Tränen lachen müssen über diese alten Geschichten, den Humor haben sie uns doch nie vertreiben können. Dazwischen denn auch manches sehr Ernste.« Die alten Zeiten, der Humor und das Ernste — das wird im vorliegenden Stück eingefangen; nicht lehrhaft, sondern weitgehend in szenischen Situationen; nicht frisiert, sondern original. (»Es waren hart gewohnte Leute, unsere Vorläufer«, resümierte Mehring, »sie verstanden wenig vom »guten Ton«, und wenn sie nicht lange jeden Puff überlegten, den sie austeilten, so greinten sie auch nicht über jeden Puff, den sie empfangen.«) Erlebbar werden die Geschichte einer großen Freundschaft und produktiven Zusammenarbeit, die Entstehung weltverändernder wissenschaftlicher Werke wie »Manifest« und »Kapital«, die miserablen Lebensumstände, unter denen das geschah, die minder starke Naturen glatt erschlagen hätten. Erlebbar wird die Geschichte einer tiefen, lebenslangen Liebe, der von Marx zu Jenny von Westphalen. Und plastisch werden dabei drei lebensvolle Menschen, alles andere als Denkmalsfiguren.

Allein der Briefwechsel Marx/Engels

umfaßt 5000 Seiten. Nur etwa 50 konnten in das Stück »gerettet« werden. Entstehende Lücken (aus Zeiten, in denen beide vereint waren) mußten durch andere Originaldokumente soweit als möglich überbrückt werden. Größe und Bedeutsamkeit der beiden Renaissance-Naturen mußte zur Kleinheit der Umstände und zum Menschlich-Allzumenschlichen in die rechte Beziehung gesetzt werden. Erfordernisse der theatralischen Szene waren zu berücksichtigen: neben dem biographisch-historischen Ablauf galt es auch der Wirksamkeit dramaturgisch Rechnung zu tragen (Wechsel von Information, emotionalen Höhepunkten, wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen). Es ist das Verdienst der Autoren, diese komplizierten Aufgaben gut gelöst zu haben. Ein überzeugendes Beispiel: die geschickte Collage des Scherzspiels »Bekenntnisse« — vergnüglich, aufschlußreich, witzig — eingeschoben zwischen den Abschluß der Arbeit am »Kapital« und dem Fall der Pariser Kommune (welcher wiederum — »Die Ereignisse haben mich völlig erschüttert« — zu Krankheit und Tod Jennys überleiten). Die Aufmerksamkeit des Zuschauers wird bis zum Ende gefesselt.

Nun weiß man ja spätestens seit Killys »Geliebtem Lügner« um das ästhetische Vergnügen, das ein gut »dramatisierter« Briefwechsel interessanter Menschen bei einem breiten Publikum auslösen kann (und Marx/Engels waren nicht nur große Menschen, sondern auch überaus originelle Briefschreiber). Voraussetzung wird allerdings immer die sorgsame, die Mittel des Theaters einbeziehende Interpretation auf der Bühne sein. An Sorgsamkeit mangelte es den ersten beiden Inszenierungen unseres Stücks nicht, wohl aber an der Bühne. Das neue »Theater im Palast« der Republik in Berlin entpuppte sich als Raumtheater — 180 beliebig zu arrangierende Sessel zwischen zwei großen Freitreppen. Meves (künstlerische Mitarbeit Wolfgang Heinz) und sein Szenenbildner Matthias Stein wiesen den Darstellern drei Podeste, im Dreieck einander zugeordnet und durch Laufstege verbunden, mitten unter den Zuschauern zu. Hinter jedem der drei Plätze eine Leinwand für die Projektion von Städtepanoramen, Dokumenten u. a. (davon wurde nur sparsam Gebrauch gemacht, weniger als der Text vorsieht).



SALUT AN ALLE. MARX von Kaltfofen/Pfeiffer, Uraufführung im Theater im Palast (TIP) (Regie Hans-Diether Meves, Ausstattung, Matthias Stein) — Ekkehard Schall (Marx) — Hans-Peter Minetti (Engels) — Vera Oelschlegel (Jenny) — Blick auf das Theater. Fotos Pdr/Hirschfeld

Historisch-konkrete, die Personen charakterisierende Requisiten und Kostüme, keine Maske, keine akustische Zutat, kein Beleuchtungswechsel, dafür alles auf das Wort, die szenische Situation, die Beziehung der drei Menschen zueinander gestellt.

Ekkehard Schall läßt die zupackende Intelligenz von Karl Marx ebenso zum Erlebnis werden wie das Reifen seiner Liebe zu Jenny, knorrigen Humor, aufblitzende Spottlust, sarkastische Härte und freundschaftliche Zuneigung. Nur manchmal steht die Expressivität seines Ausdrucks nicht ganz in Übereinstimmung mit der Intimität der Zuschauerbeziehungen im »TIP«. Vera Oelschlegel leiht der jungen Jenny großen Charme, sie gestaltet überzeugend die Entwicklung zur reifen Frau, die ihre Aufgaben an der Seite des Mannes erkennt, an seiner Arbeit Anteil nimmt, in die politische Tätigkeit hineinwächst. Ihrem Schmerz um die sterbenden Kinder fehlt allerdings letzte Tiefe. Am souveränsten gestaltet Hans-Peter Minetti den Engels, hier zahlen sich Erfahrungen des Schauspielers in diesem Genre (»Wassili Tjorkin«, »Stolz auf 18 Stunden«) offenbar aus. Er ist immer »da«, man spürt seine Freude an der Aufgabe, fast genießt er den Text.

Die emotionalen und dramatischen Möglichkeiten des Stücks werden voll ausgeschöpft, alles aus der szenischen Situation entwickelt: ein Brief kommt an, ein Brief wird geschrieben, Gedanken anderer werden aufgenommen, oder sie entstehen im Moment — keine Spur von Vortrag oder Vorlesung — dann ein Dialog oder zugespitzter Disput von Podest zu Podest, eine Szene zu dritt schließlich. Dabei wird das Ausgangsarrangement nur selten verändert, jede Benutzung der Laufstege hat Bedeutung. Jenny wird auch bei ihrer Lieblingsbeschäftigung (Nadelarbeit) gezeigt, Marx — über Büchern, Briefen etc. — Zigarre rauchend und später seinen »Karbunkel am Rücken« spürbar werden

lassend. Der Zuschauer wird einbezogen, nimmt Anteil, das Stück wird lebendiges Erlebnis.

Auch das Landestheater Halle eröffnete mit dem Stück eine neue Spielstätte. Das »Foyer II« gewährt 50 Zuschauern Raum, an der Stirnseite befindet sich ein niedriges Podium, Ruprecht hatte dort drei Tischchen nebeneinander angeordnet. Im übrigen ist der Unterschied zu Berlin fundamental. Auffällig ist ein weit stärkerer Einsatz äußerer Mittel. Da gibt es beispielsweise eine durchgängige Tonkulisse, die Zäsuren setzt oder Szenen untermalt (ein Sprecher liest die Kapitelüberschriften, eine Sonate klingt an, die Internationale, ein Weihnachtslied, Schüsse, Trommeln, Tritte auf dem Pflaster, Pfliffe, Rufe). Von vier Projektionsflächen prasseln (leider technisch unzureichend) eine Fülle alter Fotos, Dokumente, Handschriften, Buchfaksimiles auf den Zuschauer ein (mehr, als von den Autoren angegeben: auch Hegel, Bebel, Liebknecht u. a. an den entsprechenden Textstellen). Mit Punktcheinwerfern werden die Darsteller jeweils aus dem Dunkel geholt. Häufig, kaum motiviert, werden die Stellungen gewechselt, auch die Längsseiten des Zuschauerraums »bespielt«, einmal umkreist der Marx-Darsteller das ganze Publikum.

Auge und Ohr werden so von einer Fülle optischer und akustischer Informationen in Anspruch genommen, aber das ergibt mehr ein Bildungserlebnis als ein theatralisches Vergnügen. Denn die Darsteller — auch hier ohne Maske, aber in modern-neutraler Kleidung — tragen meist ihren Text aus dem Manuskript vor (»Es lesen und spielen« steht im Personenzettel über den Darstellernamen). Das Textbuch in der Hand und den Blick im Buch ist es aber schwer, einen Gedanken im Augenblick entstehen und dadurch nachvollziehbar werden zu lassen; das behindert entscheidend auch die Partnerbeziehung und den Umgang





SALUT AN ALLE. MARX am Landestheater Halle (Gesamtleitung Horst Ruprecht) mit Marie-Anne Fliegel (Jenny), Horst Lampe (Marx) und Siegfried Voß (Engels). Foto Küttner

mit Requisiten (auf die nicht verzichtet wurde). Die Schimpfkanonade auf Schapper und Willich muß da ohne Witz bleiben, das zeitweise Zerwürfnis zwischen den Freunden nach dem Tode von Mary ohne Bedeutung, oftmals bleibt unklar, wer Verfasser, wer Empfänger der Briefe ist. Überall dort, wo Szenen gespielt (Scherzspiel), wo die Schauspieler als Darsteller gefordert wurden, bewährten sich Horst Lampe (Marx), Marie-Anne Fliegel (Jenny) und Siegfried Voß (Engels), bewährte sich das Stück.

Beide Inszenierungen waren Beiträge zum IX. Parteitag der SED. Weitere Inszenierungen wären wünschenswert auch außerhalb solchen Anlasses. Der in Berlin eingeschlagene Weg erscheint mir

dabei prinzipiell richtig, einige der in Halle ausprobierten zusätzlichen Theatermittel — in einem Raumtheater wie dem TIP sicher fehl am Platze — scheinen mir dabei integrierbar. Das Publikum war in Halle wie in Berlin zumindest stark interessiert, teils sogar gepackt oder bewegt. Kein Zweifel, daß das Theater mehr leisten kann als ein Buch oder Vortrag, damit Marx und Engels auch als Menschen ins Volk kommen. Dazu muß es allerdings seine ihm eigenen spezifischen Möglichkeiten einsetzen. Dazu gehört sicher, daß sich auch Bühnen (auf denen sich doch Shaw, Lady Campbell und die Frau von Stein schon gut bewährt haben) für dieses Stück öffnen.

## Gespräch mit Günter Kaltoven und Hans Pfeiffer

*Marx zum ersten Mal auf der Bühne eines sozialistischen Theaters, unseres Wissens überhaupt zum ersten Mal für die Bühne umfassend dramatisch gestaltet! Es gibt doch offensichtlich Gründe, daß dieser Stoff szenisch-dramatisch bisher noch nicht aufgegriffen wurde?*

**Pfeiffer:** Es gibt mehrere Gründe. Die Größe des Gegenstands, die damit verbundene historische, philosophische, politische Komplexität des Themas. Die emotionale Spitze der Ehrfurcht vor den gewaltigen Persönlichkeiten der Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus. Schließlich die Tatsache, daß der Marxismus für die meisten Menschen eben ein -ismus ist, eine wissenschaftliche Lehre, ein revolutionäres Programm. Ein -ismus aber läßt sich poetisch schwer gestalten.

*Trotz dieser Schwierigkeiten haben Sie sich an diesen Gegenstand gewagt.*

**Kaltoven:** Nur unter einer Voraussetzung. Noch zu Lebzeiten von Marx meinte Engels einmal, sie beide seien bereits der Mythen-

bildung verfallen. Jede schöpferische Leistung hat ja auch tatsächlich die Tendenz, die Individualität ihres Schöpfers gegenüber dem Werk vergessen zu machen. Genau hier wollten wir ansetzen: Marx und Engels — ihre Gedanken sind bekannt, kaum aber die Denker selbst, ihre Individualität, ihre Originalität, die — wie Jenny sagte — Höhen und Tiefen ihres Lebens, die auch ihr Werk unverwechselbar prägten. Wir wollten Marx und Engels nicht nur als Begründer und Verfechter des wissenschaftlichen Kommunismus zeigen, sondern als Menschen von Fleisch und Blut, vor dem Werk den Menschen sichtbar machen, vor dem Marx-ismus Marx.

*Das klingt fast selbstverständlich. Jede Dramatisierung historischer Persönlichkeiten muß doch auf Individualisierung zielen.*

**Pfeiffer:** Nur hat bei Marx und Engels offenbar noch keiner diesen Ansatz zu einer szenischen Gestaltung gesehen. Aber Marx selbst hat uns einen Hinweis gegeben, wie große historische Persönlichkeiten geschildert werden sollten: mit derben Rembrandtschen Farben, in ihrer wirklichen, nicht in ihrer offiziellen Gestalt, mit dem Kothurn am Fuß und der Aureole um den Kopf. Marx warnte geradezu vor einer Verhimmelung. Wir haben diese Warnung beachtet.

*Also eine »Enthetisierung« der Heroen?*

**Kaltoven:** Warum nicht eine »Heroisierung« durch Enthetisierung?

**Pfeiffer:** Aufbau von Heroen durch Abbau von abstrakten, d. h. durch Unkenntnis bedingten Vorstellungen über sie. Also Bekanntmachen mit ihren Lebensumständen, die z. B. auf mehr als 5000 Seiten ihres Briefwechsels für jedermann erkennbar sind, aber nicht von jedermann zur Kenntnis genommen werden.

*Ihr Stück ist nach diesen Briefen von Karl und Jenny Marx und Friedrich Engels geschrieben. Wie sind Sie darauf gekommen?*

**Kaltoven:** Wir arbeiten — Hans Pfeiffer als Autor, ich als stoffführender Dramaturg — seit mehreren Jahren an den Szenarien eines mehrteiligen Fernsehfilms über Marx. Er entsteht in Koproduktion mit dem sowjetischen Fernsehen und in kollektiver Zusammenarbeit mit sowjetischen Autoren. Bei den umfangreichen wissenschaftlichen Vorarbeiten und der literarischen Gestaltung des Stoffs wurde uns die universale Bedeutung dieses Briefwechsels für die Kenntnis der Persönlichkeiten unserer drei Helden bewußt. Die vorliegenden 1545 Briefe sind eine unerhört ergiebige Fundgrube. Lenin stellte den Briefwechsel von Marx und Engels ihrem theoretisch-wissenschaftlichen Werk ebenbürtig zur Seite, weil sich ihm darin der reiche theoretische Gehalt des Marxismus höchst anschaulich, erstaunlich lebendig und manchmal wie in direktem Zwiegespräch entfaltete.

**Pfeiffer:** Darüberhinaus erschlossen uns die Briefe den höchst individuellen Reichtum der Gedanken- und Gefühlswelt von Marx, Engels und Jenny — ob er ein welthistorisches Ereignis wie die Pariser Commune betrifft, den Tod des Lieblingssohns Müsch oder die verlässliche Beförderung halbiertes Pfundnotens. Wir sahen die Briefe aber niemals als bloße Informationsquelle. Sie sind so spontan, ganz und gar intim, dabei so geschliffen und pointiert, daß sie häufig selbst wie ein literarisches Kunstwerk wirken. Dies alles reizte uns, aus diesen Briefen ein Stück über die drei Briefschreiber zu machen und dabei die Briefe in ihrer ganzen Lebendigkeit und Ausdruckskraft dokumentarisch getreu zu verwenden.

*Mit der Uraufführung wurde das Theater im Palast der Republik eröffnet. Haben Sie das Stück speziell für diese Bühne geschrieben?*

**Kaltoven:** Ursprünglich nicht. Das Stück ist von jedem Theater spielbar. Aber bereits als wir einige Szenen geschrieben hatten, interessierten sich die künstlerische Leitung des Palasts und Vera Oelschlegel als Theaterleiterin für unser Projekt, es wurde zur Uraufführung anlässlich des IX. Parteitags vorgesehen und dann ja auch an seinem Vorabend herausgebracht. Das war für uns natürlich ein starker Ansporn, ebenso wie die Ermunterung durch die, die von nun an den Fortgang unserer Arbeit bis zur Premiere begleiteten.

*Der Briefwechsel selbst gibt doch kein lückenloses Bild der Biographien?*

**Kaltoven:** Fast der gesamte Briefwechsel zwischen Jenny und ihrem Mann ist nicht mehr erhalten. Umso stärker nutzten wir jeden der noch vorhandenen Briefe Jennys und verwendeten ergänzend Jennys tagebuchartige »Umriss« eines bewegten Lebens. Wir gaben der Darstellerin der Jenny damit mehr spielerische Möglichkeiten und zugleich die Funktion, Lebensstationen zu markieren und eben auch biographische Lücken zu füllen. Andere »Lücken« scheinen noch empfindlicher: Auch Marx und Engels korrespondierten ja nur in den Jahren ihrer räumlichen Trennung miteinander, z. B. 1845—47 (Brüssel—Paris) und in der fruchtbarsten Zeit des Briefwechsels 1849—1870 (London—Manchester), nicht aber z. B. 1848/49 oder während der Commune.

Trotzdem ist es Ihnen in ganz erstaunlicher Weise gelungen, in hundert Minuten Spieldauer einen Bogen zu spannen zwischen Marx' Studentenzeit 1837 bis zu seinem Tod 1883, wobei in der Tat alle wesentlichen Zusammenhänge zwischen biographischer, wissenschaftlicher und politischer Entwicklung überzeugend sichtbar werden.

Pfeiffer: Das ist eine Frage der literarischen Technik. Z. B. der Auswahl; der dialogisierten Zusammenfügung wissenschaftlicher, ökonomischer, philosophischer Gedanken, die in einem längeren Zeitraum entwickelt wurden, in einem Szenenkomplex; des für uns entscheidenden Strukturierungsprinzips, nämlich des dialektischen Arrangements von Dialogen und Szenen, der Verdichtung — also entsprechend den Gesetzmäßigkeiten der Montage.

Pfeiffer: Natürlich betreiben wir Montage. Wir verstehen das aber nicht als eine Methode mit Schere und Kleister, sondern als schöpferischen Prozeß. Die Montage unterliegt ästhetischen Prinzipien und erfordert ebensoviel Sachkenntnis wie Intuition, dramaturgisches Geschick wie poetisches Empfinden.

Kaltfofen: Einige Beispiele. Durch das ganze Stück zieht sich, ebenso wie die Freundschaft zwischen Marx und Engels, die Liebe zwischen Karl und Jenny. Nur wenige Dokumente standen uns zur Verfügung, um diese Liebes-, Lebens- und Kampfgemeinschaft in ihrer unendlichen Vielfalt als bestimmendes Lebenselement für Marx sichtbar zu machen. Welche Kontraste zwischen den Liebesgeständnissen des Studenten, den ersten Liebesbriefen Jennys zu der Verzweiflung beider über die Belastungen ihrer Ehe durch die tägliche Misere der Emigration, zwischen dem leidenschaftlichen Liebesbekenntnis des reifen Mannes zur fast wortlosen Trauer nach dem Tod der Lebensgefährtin.

Pfeiffer: Fast noch schwieriger war es, Marx' wichtigste wissenschaftliche Arbeit, „Das Kapital“, die sich über Jahrzehnte erstreckte, szenisch, also spielbar, zu gestalten. Wir versuchten das zu bewältigen, indem wir aus Hunderten von Briefen der 50er und 60er Jahre den komplexen Zusammenhang sichtbar machten zwischen den ökonomischen Studien von Marx und seiner praktisch-politischen Tätigkeit in der „Internationale“ ebenso wie die immensen Störfaktoren der Krankheit und der finanziellen und familiären Belastung, gleichzeitig gestalteten wir hier die Freundschaft Engels', seine materielle und geistige Hilfe in ihrer ganzen Größe.

Benutzen Sie bei Ihren Montagen prinzipiell eine chronologische Darstellung?

Pfeiffer: In der Regel ja. Aber wir weichen auch manchmal davon ab, am stärksten in den „Bekanntnissen“. Auch darin ist natürlich jedes Wort, jeder Satz original. Trotzdem montierten wir hier aus Lust am Spaß, am szenischen Effekt, aus Vergnügen an originellen, individuellen Eigenheiten unserer Helden sehr frei, benutzten neben dem eigentlichen Wortlaut der „Bekanntnisse“ also Sätze, Floskeln, Wortfetzen aus den Briefen mehrerer Jahrzehnte.

Sie nannten als Ihr wichtigstes Strukturierungsprinzip das dialektische Arrangement von Dialogen und Szenen. Nun ist der Briefwechsel zwar für den Leser äußerst lebendig, dynamisch, zugespitzt, er birgt in sich jedoch kaum echte dramatische Möglichkeiten?

Kaltfofen: Sie haben recht: Wir mußten allen, die sich für unsere Arbeit interessierten, von vornherein sagen, daß es in diesem Briefwechsel Konflikte, Widersprüche, tiefergehende Differenzen zwischen den Partnern nicht oder kaum gab. Tatsächlich fehlen die



Foto DDR-Fernsehen/Winkler

## Günter Kaltfofen

Jahrgang 1927. Studium der Germanistik, Philosophie und Publizistik in Jena und Leipzig. 1950 Dr. phil. Dramaturg in Meißen und Leipzig. Seit 1954 beim Fernsehen der DDR als Dramaturg. Seit 1949 etwa 30 dramatische Werke, vor allem für Kinder, für Theater, Film, Fernsehen (u. a. Schneewittchen, 1957; Die goldene Gans, 1961; Frau Holle, 1963; König Drosselbart, 1965; Aladin und die Wunderlampe, 1967; Wie heiratet man einen König, 1969; Das kalte Herz, 1969; Das tapfere Schneiderlein, 1970; Die schwarze Mühle, 1975). Großer Preis des Fernsehfestivals in Prag 1972 für „Er Sie Es“.

## Hans Pfeiffer

Jahrgang 1925. Dramatiker, Fernseh- und Hörspielautor. In den sechziger Jahren besondere Aktivität auf dem Gebiet der Kriminalliteratur (Schuld sind die anderen, 1961; Fernsehspiele; Tatsachenberichte „Die Sprache der Toten“ u. a.). Bemühungen um Gegenwartsstoffe (Nachtlogis, 1956; Laternenfest, 1958; Begegnung mit Herkules, 1966; Mitarbeit an Kleine Gärten — große Leute, 1969). Seit 1967 Konzentration auf historische Stoffe. Sein Stück „Thomas Müntzer“, 1975 im Harzer Bergtheater Thale uraufgeführt, erschien als Stückabdruck in TdZ 7/75. Hans Pfeiffer ist Dozent für Dramatik am Literaturinstitut Johannes R. Becher in Leipzig und Vorsitzender des Schriftstellerverbandes im Bezirk Leipzig.

### GEMEINSAME ARBEITEN

Münchhausen auf Artemis, U 1971 Leipzig, Salut an Alle, Marx, U 1976 Berlin. Kaltfofen ist seit 1962 stoffführender Dramaturg Pfeiffers beim Fernsehen, 13 Fernsehspiele und -filme. Mit „Denn ich sah eine neue Erde“ (Thomas Müntzer, 1970) Hinwendung zu historisch biographischen Stoffen: In Arbeit die Szenarien zu einem mehrteiligen Karl-Marx-Fernsehfilm und zu dem dreiteiligen szenisch-dokumentarischen Fernsehspiel „Generalangriff“ um Scharnhorst, von Stein, Gneisenau, Clausewitz.

landläufig dramaturgischen Prämissen szenischer Gestaltung. Auch Wolfgang Heinz, der uns bei der Endfassung beriet, mußten wir das zu seiner großen Betrübnis sagen. Umso mehr drängte er, hartnäckig und unnachgiebig — und dafür sind wir ihm besonders dankbar —, unserem Prinzip mit aller Konsequenz zu folgen: weitgehende dialogische und szenische Lösungen anzustreben, über weite Strecken den Briefcharakter vergessen zu machen zugunsten szenischer, spielerischer Situationen.

Pfeiffer: Wenn auch das Stück im üblichen Sinne nicht dramatisch ist, besitzt es doch seine eigene Dramatik. Es ist die Dialektik, die bereits Lenin als den „zentralen Brennpunkt des ganzen Briefwechsels“ bezeichnete, es ist die Dialektik der Partnerbeziehung, der Entwicklung eines Gedankens, einer Haltung, die ganze dialektische Einheit von Leben, wissenschaftlicher Leistung und politischem Kampf dieser drei Menschen. Diese Dialektik nimmt szenische Gestalt an in kontrapunktisch hart gegeneinander gesetzten Szenen: jäher Wechsel von Heiterkeit und Tragik, Hoffnung und Verzweiflung, Reflexion und Aktion, sachlich biographischer Information, wissenschaftlichen Studien und emotional erschütternden familiären Situationen; wie Jenny einmal sagte, „Sarg und Wiege standen dicht beieinander“.

Das alles sind produktive Möglichkeiten der Montage. Aber es wäre denkbar, daß man mit Hilfe der Montage, der literarischen Collage auch, wie Ernst Schumacher sagt, zum „Marx-Töter“ werden kann.

Pfeiffer: Jede Montage drückt einen Standpunkt aus. Sie ist auch für uns ein exzellentes Mittel zur Darstellung unseres eigenen Partei-standpunktes. Was und wie wir auswählen, ergibt in der Summe unser Marx-Bild. Es will kommunistisches Geschichtsbewußtsein fördern. Dieses Geschichtsbewußtsein hat drei Dimensionen. Es reicht in die Vergangenheit, ihre progressiven Aktionen und Ideen, erscheint als deren geschichtlicher Vollstrecker in der Gegenwart und bereitet dadurch der Zukunft den Weg. Diese Dreidimensionalität von Marx, was er war, was er ist, was er sein wird, möchte unser Stück zeigen.

Berlin und Halle zeigen Marx, Engels und Jenny sehr gegenwärtig, auch indem sie sie nicht als Bühnenfigur in Bart, Perücke und Maske auftreten lassen. Zerstört das nicht das gewohnte Bild?

Kaltfofen: Die traditionelle Distanz zum „Sockel-Marx“ ist noch zu groß, um ohne Schwierigkeiten überwunden zu werden. Eine solche Spielweise vermindert diese Kommunikationsschwierigkeit ziemlich. Wir wollen ja auch gerade die junge Generation auf ungewohnte Weise mit den Klassikern bekanntmachen, sie über die direkte Begegnung neugierig auf die machen, denen sie sonst nur über das Werk begegnen.

Pfeiffer: Wir sehen unser Stück als eine erste und notwendige Stufe an, auf der Marx und Engels nicht mehr nur durch ihr weltveränderndes Werk, sondern auch als Menschen ins Volk kommen.

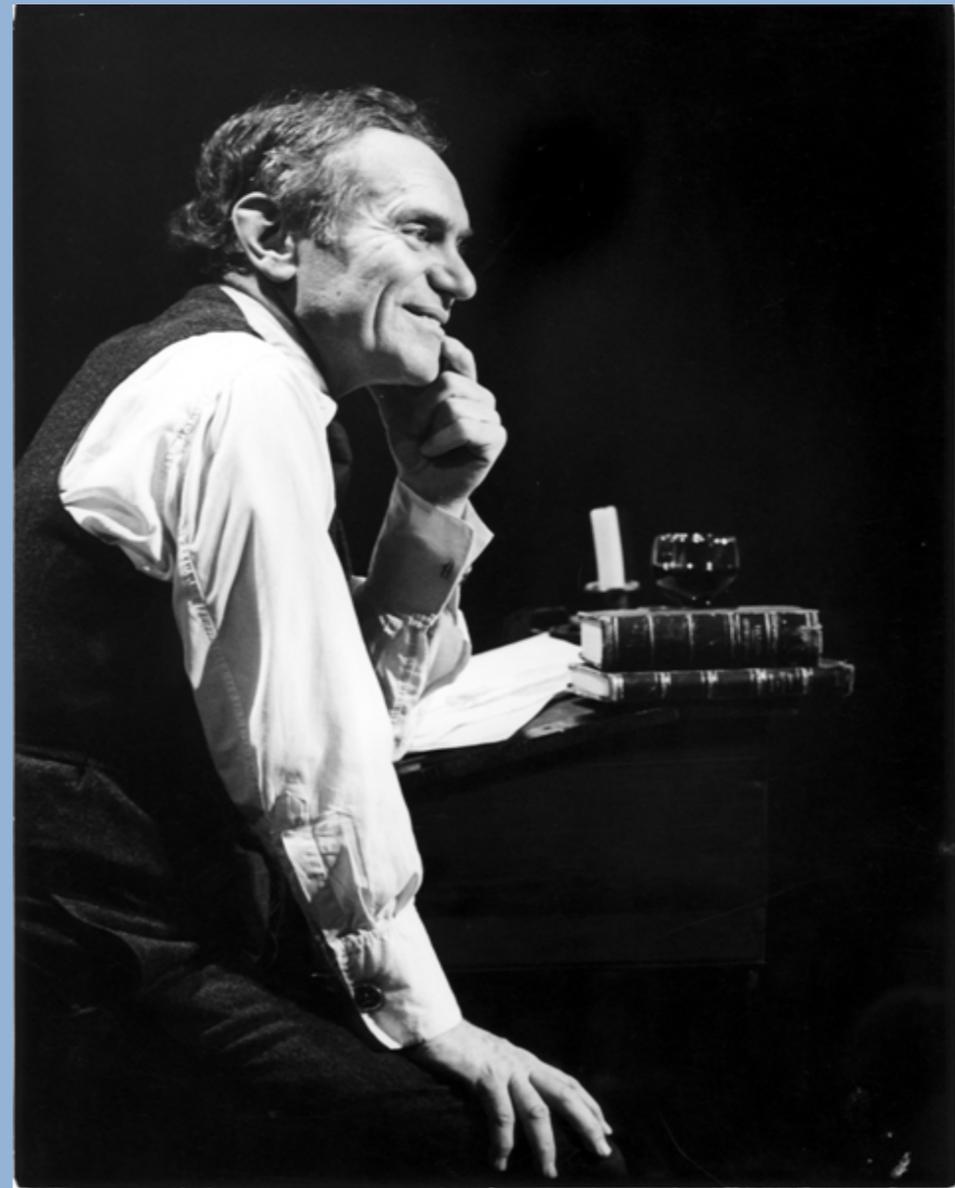
(Das Gespräch führte Hans-Rainer John)

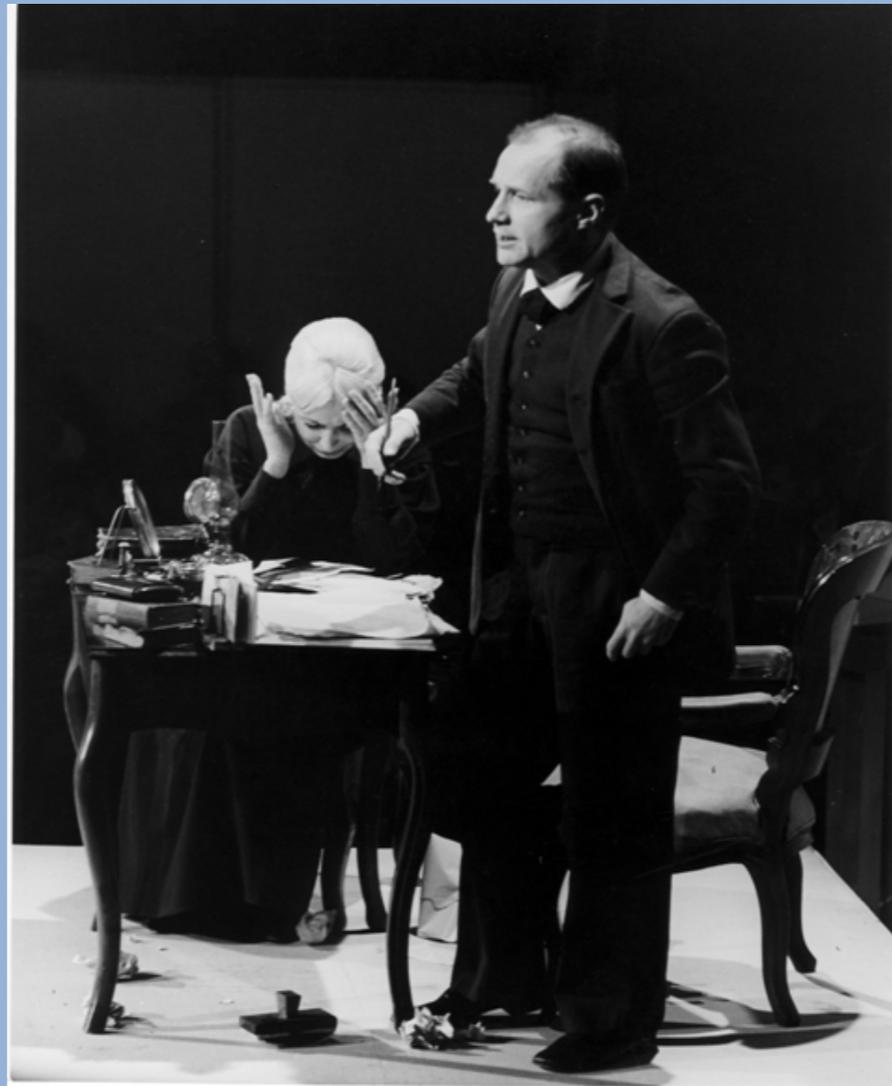
SALUT AN ALLE, MARX

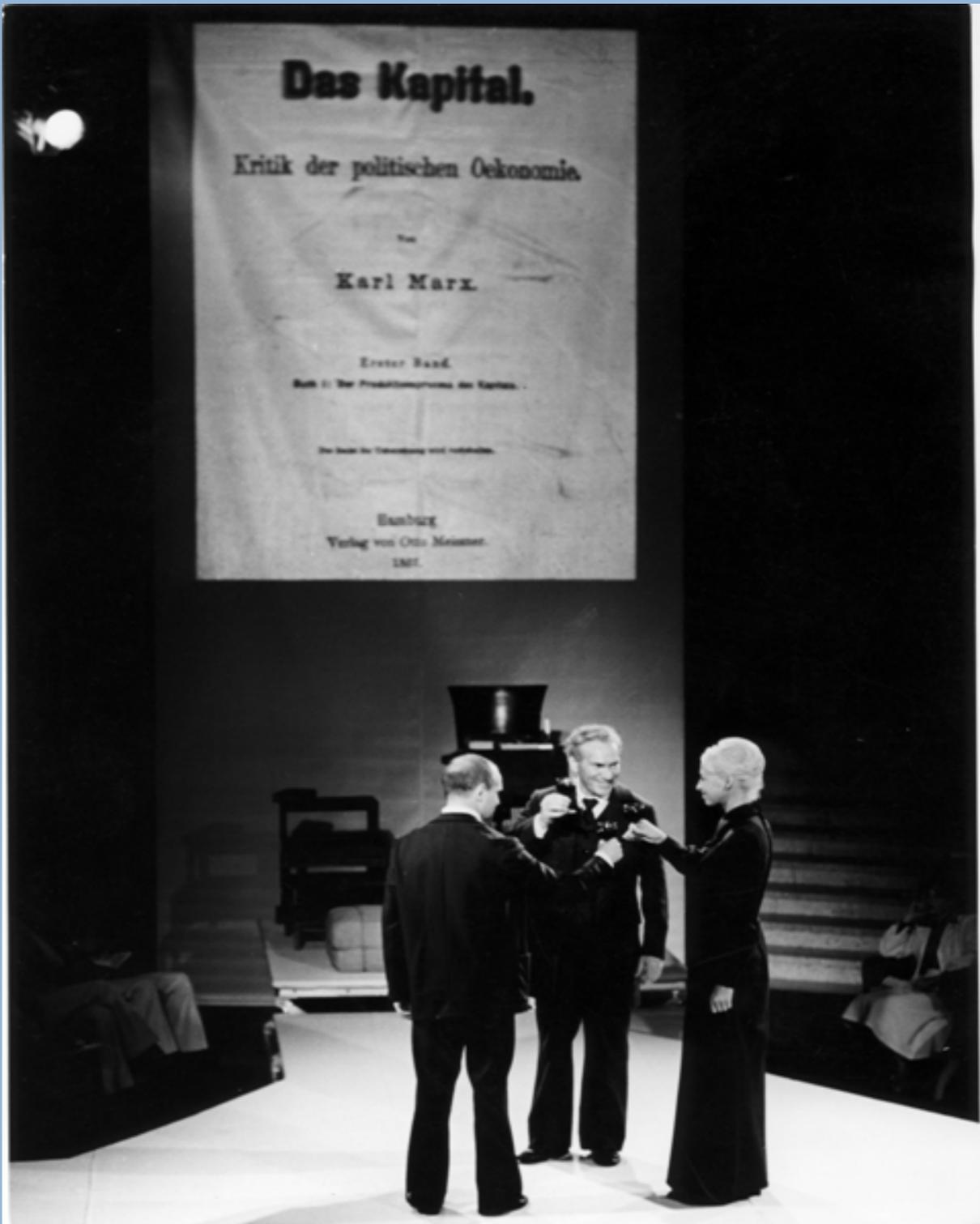
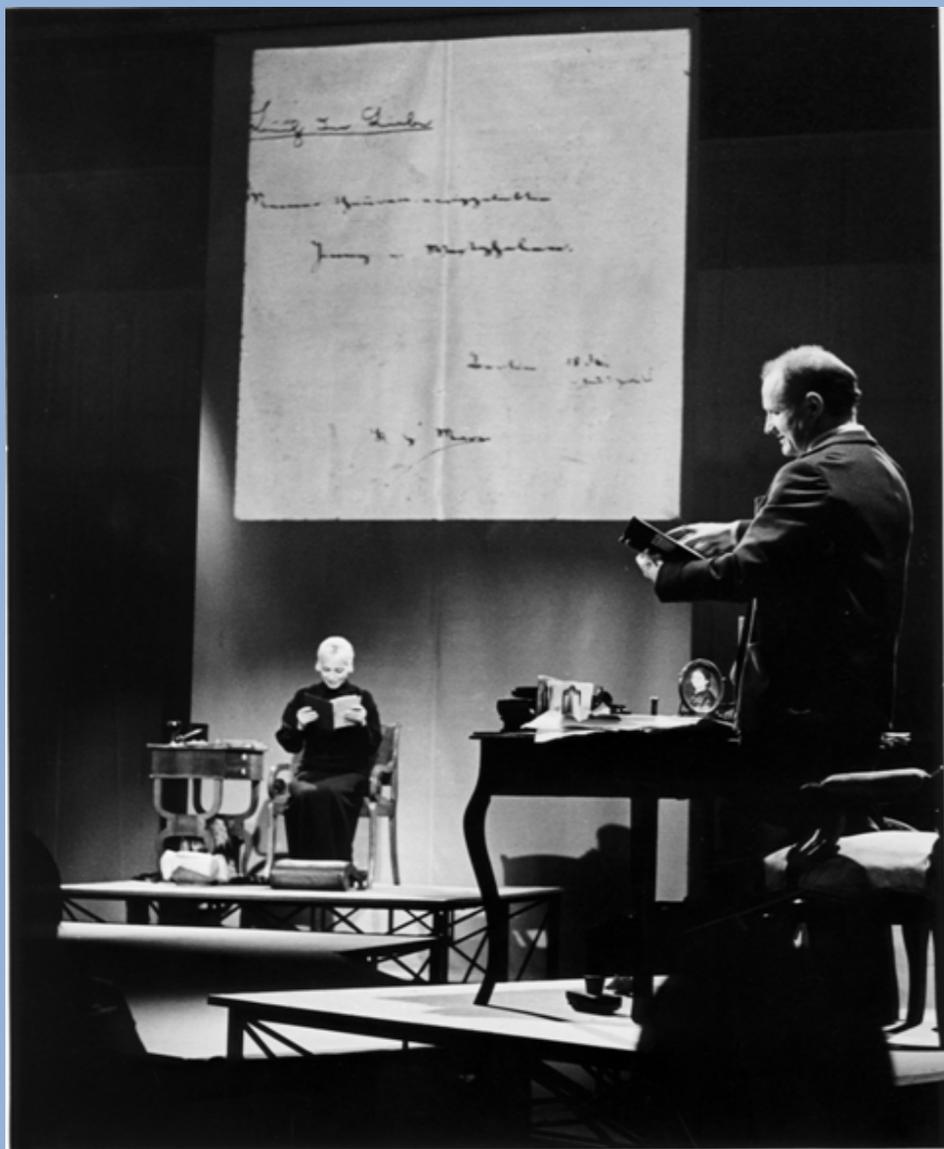
Stück nach Briefen von Karl und Jenny  
Marx und Friedrich Engels von  
Günter Kaltofen und Hans Pfeiffer  
Regie: Wolfgang Heinz  
Ausstattung: Stein/Koplowitz  
mit Ekkehard Schell, Vera Gelschlegel,  
Hans Peter Minetti

Copyright by  
Maria Steinfeldt  
Dipl. Fot. (Mitglied im VdF)  
DDR-1000 Berlin  
Lettestraße 6  
Postcheckkonto Berlin 8199/54/24101









# Neue Rheinische Zeitung.

## Organ der Demokratie.

N<sup>o</sup> 1.

Köln, Donnerstag, 1. Juni

1848.

Die „Neue Rheinische Zeitung“ erscheint vom 1. Juni an täglich.  
Der Abonnementspreis beträgt: Für das Vierteljahr in Köln 1 Thlr. 15 Sgr.; für alle übrigen Orte Preussens 2 Thlr. 3 Sgr. 9 Pf. Außerhalb Preussens mit Zuschlag des fremden Zeitungsports.  
Das Abonnement für den Monat Juni kann nur unter gleichzeitiger Bestellung des nächsten Quartals (Juli, August, September) geschlossen. Der Preis dieses vierteljährlichen Abonnements beträgt: Für Köln 2 Thlr.; auswärts 2 Thlr. 25 Sgr.  
Man abonnirt bei allen Postämtern und Buchhandlungen des In- und Auslandes; — für Köln in der Expedition der Zeitung bei  
Hrn. W. Clouth, St. Agatha 12, Köln.

Fernere Anzeigenentwürfe werden entgegen genommen in der Expedition der Zeitung. Auswärtige werden gebeten, sich ebenfalls dorthin franco zu wenden.

Insertionsgebühren.

Für die vierpaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 1 Sgr. 6 Pf.

Die Expedition der „Neuen Rheinischen Zeitung.“

Das Erscheinen der Neuen Rheinischen Zeitung war ursprünglich auf den ersten Juli festgesetzt. Die Arrangements mit den Correspondenten u. waren auf diesen Termin getroffen.

Da jedoch bei dem erneuten frechen Auftreten der Reaktion deutsche Septemberecke in naher Aussicht stehen, so haben wir jeden freien Tag benutzen wollen, und erscheinen schon mit dem ersten Juni. Unsere Leser werden es uns also nachsehen müssen, wenn wir in den ersten Tagen an Nachrichten und mannigfaltigen Correspondenzen noch nicht das reichhaltige Material liefern, wozu unsere ausgedehnten Verbindungen uns befähigen. In wenig Tagen werden wir auch hierin allen Anforderungen genügen können.

Redaktions-Comité.

Karl Marx, Redakteur en Chef.  
Heinrich Bürgers,  
Ernst Bronke,  
Friedrich Engels,  
Georg Weerth, Redakteure.  
Ferdinand Wolff,  
Wilhelm Wolff,

Korrespondent.

Deutschland Köln (die Reichsversammlung). — Robert Ullrich  
Erfahrung. — Preussische Staatskanzlei. — Berlin (Salvator).  
— Frankfurt (die Nationalversammlung). — Wien (neue Revolution).  
Belgien. Brüssel (die belgische Konstitution).  
Italien. Vercena (vom Kriegsschauplatz). — Krupel (Ausschlag der  
Deputiertenkammer).

Humoristische Skizzen aus dem deutschen

Handelsleben.

Von Georg Weerth.

Der Herr Preis in Witten.

Widerum stehen wir im Comptoir des Herrn Preis. Köstlich frohlich der Morgen durch zwei große, halbverbaute Fenster auf die Dintenleiste des Schreibpultes. Sandbüchsen, Federmesser, Gänsefedeln und ähnliche feierliche Instrumente schlummern in holder Gemeinschaft neben Postpapier und Propatria. Hohe, lebergepolsterte Dreisitze umringen das Pult; und das Pult hat Schubladen mit Schloßern und Ringeln daran von echtem Eisen.  
„Das Jahrhundert ist sehr schlecht geworden,“ seufzt endlich der Herr Preis.  
„Sehr schlecht!“ erwidert der bäre Buchhalter mit außerordentlichem Nachdruck.  
„Armer Herr Preis . . . Er war ordentlich mager geworden, unheimlich mager, der sonst so hässlich runde, der handfeste Mann. Die finnen, unternehmenden Füllungen hatten allen Glanz verloren; schärfer als früher war die Bewegung der Nase, und das sonst so fed nach vorn stehende Kinn, es hing hinab, ja verdächtig hinab auf die Spitzen des Halsbüschels. An den Kleidern des ehrenwerthen Handelsherrn, die, nicht zu vergessen, noch vor dem 24. Februar aus der Hute des kunstfertigen aller Schneider gingen, sah man nicht erst recht, welche Verzerrungen sichgetragen. Die Hufe war voller Falten . . . Wahrheitsliebende Nachbarn behaupteten, der Herr Preis habe vier geographische Meilen verloren, im Durchschnitt.“  
„Aber mögen die Zeiten auch noch so schlecht sein, die Energie ist mir geblieben!“ sagt der Herr Preis zu dem Buchhalter fort. Witternd lag im Ton seiner Stimme.  
„So Welt will!“ seufzte dieser, „aber die österreichischen Metallique Coupons sollen mit jedem Tage.“  
Wie dem Hexameter der Prämatur folgt, so folgte die Antwort des Buchhalters dem Ausdruck des Prinzipals.  
Der Buchhalter lenkt mit seinem Herrn; wenigstens schin-

bar; denn trotz der schlechten Zeiten erhielt er nach wie vor eine sechs Hundert Thaler jährlich; das Reinerwerbungs extra. Der Herr Preis hatte noch immer eine rote Nase — das Merkmal einer besseren Zukunft. Auch im Frieden war sein Reaktionsangehen — braun und düstig triefte es hind an die verhängene Welle. Man sah ihn an der Nase an, das war noch vor dem Buchhalter war, aber dennoch litt er. Seit dem 24. Februar war er drei Mal zur Kirche gewesen; sündlich seufzte er jedes Mal, zwei alte Federn frag er per Tag.  
„Ich kann Ihnen versichern,“ sprach der Herr Preis weiter, „nichts auf der Welt konnte mir unangenehm kommen, als diese Revolution.“  
„Die Welt . . . Revolution!“ hätte der Dr. Lenz beinahe gesagt. „Wahrscheinlich ist es, nichts als Wahnsinn! Froh und glücklich leben wir dahin. Ein lauterer Tod war unser Leben, kaum betrüb von einer Fallit. Ruhig schlafen bei Nacht; gefährt, erwacht am Morgen, stoben wir was Gott gebot und unser eigenes Interesse. Haben wir Böses, so lag es in der Hand der Götter, dem schwachen Menschen sind wir, schwach und schuldlos. Das Recht erhoben wir die Hände; stellten wir sie in die Höhe, es geschah es aus Gründen — um zu halten was wir hatten. Segen folgte unserm Beginnen, wie das Eude dem Anfang. Manchmal waren's zwanzig Prozent; manchmal darüber. Kam und die Post, da gab's was. Ein Brief von den Herrn der Welt, von der Welt, von den Herren des Schmaragdbergs; John Buller, ein Herr auf Rossen, und jedesmal war er dabei, was er wollte, was er wollte, wie uns selbst freudig wurde von Wasser zu Wasser. Was es Gefahr, da mochten wir hart, aber immer mit Anstand. Vertrauen genossen wir, Vertrauen haben wir. Wir zahlten kein so spät als möglich, aber immer in Zeiten. Wir waren immer glücklich, nur nicht zu unserm Nachteil. Ergeben wir uns, schabten wir Niemand — uns an, weniger, wir leben und leben. Das letztere war die Hauptsache. Angenommen waren wir mit Gott und aller Welt, weil wir zufrieden waren mit uns. Trotz der Konkurrenz, überwunden wir Böses. Keuchend lag die Zukunft vor uns — da schlägt die verhängte Revolution hinein!“

„Und unsere Botschaft auf die Insel Sandwich isten auf Nau,“ unterbrach der Buchhalter mit Schwermuth.  
„Ja, da schlägt die Revolution hinein, wie der Schlag in ein Kartoffelfeld, wie der Schlag in den Schwanz! Verschanden ist unser Hoffen und unser Glück ist aus. In düstern Träumen wälzt man sich Nacht auf seinem Lager, nach diesem Traum ist, eine Qualvolle und ein Weisheit antwortet einem das geliebte Vaterland. Schweifend erwacht man am Morgen und sieht man in den Spiegel, da glüht man einen vom Göttern Verfallenen zu sehen. Ruhe suchend im Gebet, gelangt dieses doch selten, denn unheilswanger ist ein ein Tag brot und aus den frommsten Erhebungen zu Welt kommt man unheilswar, von den Gedanken zurück in die verhängte Schicksal. Es ist nicht begreifbar, man seine Arbeit, und jütend erfindet man jeden Beruf, denn es ist nur zu wahrheitslieblich, daß irgend einer: „Mit traurigem Herzen“ oder „Ich sehe mich in die traurige Notwendigkeit“ oder „Bei dem Drang der Verhältnisse bedauere ich“ oder mit irgend einer andern banförmigen Phrase zu sagen wird. Halbes folgen hallen und der Geduld ist verhängt, das ist seine Situation. Dreine wackelt man, es wackelt der letzte Schicksal. Bankiers haben wie die Hitzigen im Winter und die welche auf den Felsen stehen, sind so hartförmig, als hätten sie nur Wasser geflossen und geflochte Eier dazu gegeben, seit sieben Monaten. Wegen jedes Laufe-Pfenn wird man gemacht, als schuldete man eine Million zwei Jahre über Verfallig. Die geschäftlichen Freunde und weitläufigen Anverwandten rumpfen einen so wie der Geduld seiner Schicksal. Aufträge werden aus, die welche eintreffen: Ziel 14 Monat. Keiner traut seinem Nachbar was betrachtet sich wie ein Robert Macaire den andern. Auf der Straße geht man einher wie ein Leichenbitter, verböhnt von reben Proletariern, gierig angegoff vom immittelten Volk. Jeder Preis ist es still wie mitten in einem Kerker. Man sieht die Hände an den Händen trachten, und Hände rinnen von die angeschlagenen niedrigen Kasse. D, Herr Preis, wir sind heimgejucht worden von einer schweren, sehr schweren Landplage. Wie ein trauernder Jude an den Wallern zu Babylon, also liegt ich lagend auf meinem Comptoirstuhl.“ (Schluß f.)

Frankreich. Paris (Wirkung von Thiers). — Fortschritte der Revolution. — Commission für die Nationalverhältnisse. — Bericht über eine neue Revolution in Neapel.  
England. Robert O'Connell, Galien, Dum. — Wilhelm Beuertz (lang).  
Danmarks und Wirtensnachrichten.

Antliche Nachrichten.

Der bisherige Privat-Dozent, Dr. jur. Werner hierseits, ist zum außerordentlichen Professor in der juristischen Fakultät der hiesigen Universität ernannt worden.

Bekanntmachung.

Zur Erinnerung bei Dienst, werden die Bürgerwehr und die zu derselben gehörigen stehenden Corps zur Weizung des Königl. Schlosses bei besten vielen Zugängen seither gehabt haben. In die Uebereinstimmung mit dem Kommando der Bürgerwehr die Sachung getroffen, daß die weislichen von Portale mit Unteroffizieren versehen werden, welche zur Nothzeit für den zweiten (heueren) Schloßhof geschloßen, für den ersten (großen) Schloßhof aber zur freien Posten geschloßen diesen Bewacher des Schlosses, welche zur Nothzeit den zweiten Schloßhof schließen, sehen abhand den Weg nach der Posten im Übergangsbau. In demselben Schloss-Portale.  
Berlin, den 28. Mai 1848.  
Königliches Hof-Markschall-Kollegium  
(24) Graf Keller.  
Graf Keller.

Deutschland.

„Köln, 31. Mai Seit vierzehn Tagen bestet Deutschland eine feststehende Nationalversammlung, hervorgegangen aus der Wahl der gesammten preussischen Wähler.  
Das deutsche Volk hatte sich in dem Streben fast aller großen und klein Städte des Landes, und speziell auf den Pariser von Wien — Berlin seine Souveränität erobert. Es hatte diese Souveränität in den Wahlen zur Nationalversammlung ausgeübt. Der erste Akt der Nationalversammlung mußte sein, diese Souveränität des deutschen Volkes laut und öffentlich zu proklamieren. Ihr zweiter Akt mußte sein, die deutsche Verfassung auf Grundlage der Volkssouveränität auszurufen, und aus dem selbigen bestehenden Zustande Deutschlands Alles zu entfernen, was dem Prinzip der Volkssouveränität widerspricht.  
Während ihrer ganzen Existenz mußte sie die nötigen Maßregeln ergreifen, um alle Reaktionsversuche zu vereiteln, um den revolutionären Boden, auf dem sie steht, zu befestigen, um die Errungenschaft der Revolution, die Volkssouveränität, vor allen Angriffen sicher zu stellen.  
Die deutsche Nationalversammlung hat nach schon an ein Duzend Sitzungen gehalten, und hat von dem Allen Nichts gethan. Dafür aber hat sie das Heil Deutschlands durch folgende Großthaten sicher gestellt:  
Die Nationalversammlung erkannte, daß sie ein Regiment haben müsse, denn sie wußte, wo zwei oder drei Deutsche zusammen sind, da müssen sie ein Regiment haben, sonst entscheiden die Schmeichler und ein paar Regimente für die hohe Verammlung entgegen. Man trägt auf provisorische Annahme dieses Exercitiums an; die meisten Deputirten kennen es nicht, aber die Verammlung

nimmt es ohne Weiteres an, denn was wäre aus den Betreuten Deutschlands geworden ohne Regiment? Fiat Regimentum parvum et longum.

Herr Kavear aus Köln stellte einen ganz unverständlichen Antrag wegen der Kolonialverhältnisse zwischen der Rheinischen und Berliner Versammlung. Aber die Versammlung berück die definitive Regiment, und obwohl Kavear Antrag eilt, so zilt das Regiment doch noch mehr. Perat mundus, hat regimentum. Dransch aber kann die Weisheit der gewählten Pfahlbürger sich nicht versagen, auch Einiges über den Kavear'schen Antrag zu bemerken, und schließlich während man noch darüber spricht, ob das Regiment über der Antrag vergehen sollen, verjährt sich bereits an die zwei Duzend Amendements zu diesem Antrag. Man unterläßt sich hierüber, man spricht, man bleibt stehen, man lärt, man verdröbelt die Zeit und verlegt die Abstimmung vom 18. auf den 22. Mai. Am 22. kommt die Sache wieder vor; es regnet neue Amendements, neue Abschweifungen, und nach langem Reden und mehrfachen Durcheinander beschließt man, die bereits auf die Tagordnung gesetzte Frage an die Abtheilungen zurück zu verweisen. Damit ist die Zeit glücklich herum und die Herren Deputirten gehen essen.

Am 23. Mai sankt man sich erst über das Protokoll; dann nimmt man wieder zahllose Anträge in Empfang, und dann will man wieder zur Tagordnung, nämlich zu dem vielbesprochenen Regiment übergehen, als Jig aus Mainz die Dralitäten des preussischen Militärs und die bespödischen Urtupationen des preussischen Kommandanten in Mainz zur Sprache bringt. Hier lag ein unbedeutender, ein gelangener Reaktionsversuch vor, ein Fall, der ganz speziell zur Kompetenz der Versammlung gehörte. Es galt, die Kompetenz der Versammlung zu prüfen, und es wagte Jig fast unter den Augen der Nationalversammlung mit dem Kommandanten zu bedrohen, es galt, die entwaffneten Mainz in dem eigentlichen Sinn von dem Kommandanten seiner igenen Aufhängen, einer gegen sie aufgehängten Soldatenkette zu schlingen. Aber Dr. Wasserhagen, der badische Wasserhagen erklärt das Alles für Kleinigkeiten; man müsse Mainz seinem Schicksal überlassen, das Ganze gehe hierher die Versammlung und berathe im Interesse von ganz Deutschland ein Regiment? Perat Mogentia, hat regimentum! Aber die Versammlung hat ein weiches Herz, erwidert eine Kommission, die nach Mainz gehen und die Sache untersuchen soll, und — es ist richtig wieder Zeit die Sitzung zu schließen und essen zu gehen.

Am 24. Mai endlich geht an der parlamentarische Jaden verlernen. Das Regiment scheint fertig geworden oder abhanden gekommen zu sein, jedenfalls hören wir nichts mehr davon. Dafür aber stürzt ein wahrer Hagel von wohlmeinenden Anträgen über uns her, in denen zahlreiche Vertreter des souveränen Volkes die Parteilichkeit ihrer beschränkten Unterthanenverhältnisse bekundeten. Dann kamen Gesandte, Petitionen, Proteste u. s. w., und endlich fand der Nationalparlament in zahllosen Reden ein vom Hundertsten ins Tausendte gehendes Debakel. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß vier Comités ernannt wurden.  
Endlich verlangte Herr Schloßel das Wort. Drei deutsche Staatsbürger, die Herren Felsen, Preis und Löwenstein hatten den Befehl erhalten, Frankfurt noch an demselben Tage vor 4 Uhr Nachmittags zu verlassen. Die hoch und wehmüthig Folger behauptete, genannte Herren hätten durch Reden im Reichertzen den Unwillen der Bürgerschaft auf sich geladen und müßten deshalb fort! Und das erlaubt sich die Polizei, nachdem das deutsche Staatsbürgerrecht vom Reichparlament proklamirt, nachdem es selbst im

# SALUT AN ALLE MARX

PROF. DR. H. GEMKOW

## Ein Stück aus Briefen

Die Weltliteratur ist reich an berühmten Briefwechseln. Voltaire und Friedrich II. von Preußen, Goethe und Schiller, Peter Tschaikowski und Nadeschda Filaretowna von Meek, Thomas und Heinrich Mann und manche andere haben durch ihre gegenseitige Korrespondenz die Welt teilhaben lassen an ihrem Gedankenaustausch und uns damit in literarischer oder wissenschaftlicher, künstlerischer oder „reinmenschlicher“ Hinsicht Kostbarkeiten geschenkt. Und doch nimmt in dieser anspruchsvollen Runde der Briefwechsel zwischen Marx und Engels eine Sonderstellung ein. Warum? Nicht nur, weil beide Briefschreiber mit ihren Ideen, sobald diese zur materiellen Gewalt wurden, die Welt verändert haben — wengleich natürlich auch deshalb. Nicht nur,



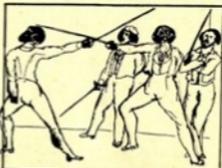
weil ihre Korrespondenz an Dauer und Umfang alle anderen weit übertrifft. Vor allem deshalb ragt ihr Briefwechsel so hervor, weil diese gegenseitige Korrespondenz an Vielfalt und Tiefe der behandelten Thematik wie an grenzenloser Offenheit unvergleichlich ist. Nahezu vier Jahrzehnte ihres schriftlichen Gesprächs sind durch über 1500 Briefe dokumentiert, zwei davon, die fünfziger und sechziger Jahre, in fast wöchentlichen Abständen. So verging eine Woche in jenen Jahren ohne Brief, oft schrieb man einander täglich, mitunter mehrmals am Tage. Entstand eine unerklärliche Pause, hieß es gleich besorgt: „Lieber Engels, weinst Du oder lachst Du und schläfst Du oder wachst Du? Auf verschiedene Briefe... keine Antwort erhalten.“ Gegen den Kummer ob der räumlichen Trennung gab es nur ein Mittel: den Brief. Er ließ die Entfernungen zwischen Paris und Brüssel, zwischen London und Manchester, zwischen Brighton, Karlsbad, Vevey oder Algier und London zusammenschumpfen, half, das Getrenntsein zu vergessen. Welch Glück für uns — dies als Randbemerkung —, daß er noch nicht durch das Telefongespräch ersetzbar war!

Sie waren ungeheuer fleißige und originelle Briefschreiber — Marx wie Engels. So ärgerlich ihnen auch der Verzicht auf den persönlichen Kontakt war, der geistige duldet und erfährt keine Unterbrechung. Doch — oh Dialektik des Lebens! — das Ärgernis hatte auch seinen Vorteil: der schriftliche Gedankenaustausch erlaubte nicht nur ruhigeres Durchdenken, er zwang auch zur präziseren Formulierung. Jedenfalls immer dann, wenn es um wissenschaftliche, politische, Parteiangelienheiten ging. Und wann hätten nicht sie zur Debatte gestanden! Fragen der Philosophie und der internationalen Politik, der Naturwissenschaften und der Mathematik, der Arbeiterbewegung und des Militärwesens, der Sprachwissenschaften und der Technik, der Geschichte und der Literatur und immer wieder der politischen Ökonomie wurden mit dem Freund diskutiert. Neue Erkenntnisse wurden mitgeteilt, im schriftlichen Zwiegespräch erörtert, um schließlich akzeptiert oder auch wieder verworfen zu werden. Ein leidenschaftliches und unermüdliches Ringen um wissenschaftliche Wahrheit erfüllt diese Briefe. Und noch mehr als das! Alles, was die Freunde bewegte, womit sie sich herumschlagen mußten, was sie beglückte oder niederdrückte, alles — von der kläglichsten Alltagsmisere, den verpfändeten Hosen und den verteuerten

Karbunkeln bis zum kühnsten Flug der Gedanken — spiegelt sich in ihren Briefen wider. So wurde ihre Korrespondenz — durch die Umsicht der Briefschreiber und ihrer Testamentsvollstrecker erhalten — zu einem sowohl biographisch wie theoretisch erstangigen Dokument, zu einem Spiegel ihrer Persönlichkeiten und ihres Freundschaftsbundes, zu einem Schatz, den Lenin gleichwertig neben die wissenschaftlichen Schriften der *Basistheorie des Marxismus* stellte. Man begreift es kaum, daß dieser Stoff nicht schon längst Bühnenaufwachen und Dramaturgen lockte. Doch jetzt haben sich zwei herangewagt. Was uns in dem nun entstandenen Stück präsentiert wird, ist ohne Einschränkung und stets quellenmäßig belegbar original Marx — männlich wie weiblich — und Engels. Freilich haben die heutigen Autoren den Stoff geschickt arrangiert, auch montiert (dies beim Dialog zu den „Bekanntnissen“), aber nicht frisiert und nie auf Kosten der von den damaligen Autoren beabsichtigten inhaltlichen Aussage diese verändert. Solch Verfahren mag bei dem einen oder anderen Widerspruch erregen, hoffentlich auch produktiven; ich halte es hier für legitim.



Gewiß bleiben, wenn man nur reichlich ein Prozent des vorhandenen Materials darbieten kann, Wünsche offen. Und auch der Umstand, daß die drei Freunde bei Höhepunkten des internationalen Klassenkampfes — so 1848/49 oder während der Pariser Kommune — meist vereint waren und folglich keine Briefe austauschten, erklärt manche Lücke. Aber das, was die Größe dieser drei Menschen ausmacht, wird uneingeschränkt sichtbar: ihr Wirken als Theoretiker und Arbeiterführer, als Internationalisten und Patrioten, als Lehrende und stets Lernende, als Liebende und Trauernde, als primi inter pares und nicht als heroische Einzelkämpfer, als ständig an sich arbeitende Persönlichkeiten, deren Tapferkeit und Prinzipientreue um so höher zu werten sind, weil sie durchaus auch Stunden der Verzweiflung und Anfechtung kannten. Sie treten uns entgegen als blutvolle Menschen, keineswegs als Musterschüler oder Denkmalsfiguren. Wir hören sie — als junge Menschen — seufzen und poltern, turteln und schwadronieren; erleben dann mit, wie sie übergenau abwägen und urteilen, aber auch gelegentlich daneben greifen, wie ihr gemeinsames Werk — auch Jenny hat daran ihren Anteil — in gegenseitigem Geben und Nehmen reift; erahnen, wie nahe Glück und Verzicht im Leben eines Berufsrevolutionärs beieinander liegen. Fürwahr: „Es waren hart gewohnte Leute, unsere Vorläufer; sie verstanden wenig vom ‚guten Ton‘, und wenn sie nicht lange jeden Puff überlegten, den sie austeilten, so greinten sie auch nicht über jeden Puff, den sie empfingen.“ (Mehring) Trotz der Not — besonders im Hause Marx —, die uns aus der Mehrzahl der Briefe anspringt und die auch Engels stark bedrückte, wurden die Freunde nie mutlos. Mochte ihnen das Leben noch so hart mitspielen, die bürgerliche Presse sie noch so infam verleumdend, manch Abtrünniger sie noch so sehr enttäuschen — ihren Humor und Optimismus ließen sie sich niemals rauben. Als der 63jährige Engels, wenige Wochen nach Marx' Tode, die vom Freund hinterlassenen Papiere durchsah, schrieb er einem alten Kampfgefährten: „Die letzten Tage hab' ich Briefe sortiert, 1842—1862. Da ist mir die alte Zeit wieder einmal recht lebendig vor den Augen vorübergegangen und der viele Spaß, den wir an unsern Gegnern erlebt haben. Ich habe oft Tränen lachen müssen über diese alten Geschichten, den Humor haben sie uns doch nie vertreiben können. Dazwischen denn auch manches sehr Ernste.“ Ich bin gewiß, wir werden Engels — auch darin — zustimmen.



## Marx an Joseph Weydemeyer 5. März 1852

Was mich nun betrifft, so gebührt mir nicht das Verdienst, weder die Existenz der Klassen in der modernen Gesellschaft noch ihren Kampf unter sich entdeckt zu haben. Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen, und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie derselben dargestellt. Was ich neu tat, war 1. nachzuweisen, daß die Existenz der Klassen bloß an bestimmte historische Entwicklungsphasen der Produktion gebunden ist; 2. daß der Klassenkampf notwendig zur Diktatur des Proletariats führt; 3. daß diese Diktatur selbst nur den Übergang zur Aufhebung aller Klassen und zu einer klassenlosen Gesellschaft bildet.



## Beide Männer gehörten zusammen

sie ergänzten einander und, jeder von beiden für sich gleichwertig, bildeten sie in ihrer Vereinigung die mächtige Doppelpersönlichkeit, wie die Geschichte kein zweites Beispiel darbietet.

Wilhelm Liebknecht

## Engels und Marx

hatten die Gewohnheit angenommen, zusammen zu arbeiten; Engels der doch die Genauigkeit bis zum äußersten trieb, konnte dennoch manchmal über die Skrupulosität von Marx ungeduldig werden, der keinen Satz aufstellen wollte, den er nicht auf zehn verschiedene Arten beweisen konnte. Nach der Niederwerfung der Revolution mußten die beiden Freunde sich trennen. Der eine ging nach Manchester, der andere blieb in London; aber sie hörten nicht auf, in Gedanken miteinander zu leben: jeden Tag oder doch fast jeden Tag während siebzehn Jahren teilten sie sich durch Briefe ihre Eindrücke und ihre Betrachtungen über die politischen Ereignisse und die Fortschritte ihrer Studien mit. Diese Korrespondenz existiert noch. Engels verließ Manchester, sobald er sich von dem kaufmännischen Joche freimachen konnte, und eilte nach London, wo er sich in Regent's Park Road niederließ, zehn Minuten von Maitland Park, wo Marx wohnte. Jeden Tag gegen 1 Uhr begab er sich zu Marx, und wenn das Wetter schön und Marx disponiert war, so gingen sie zusammen nach der Heide von Hampstead spazieren; wenn nicht, dann blieben sie eine oder zwei Stunden beisammen, um zu plaudern, wobei sie im Arbeitszimmer von Marx auf und ab gingen, der eine in der einen Diagonale, der andere in der anderen...

... Sie hatten die höchste Meinung voneinander. Marx wurde nicht müde, die Universalität des Wissens von Engels zu bewundern, wie auch seine wunderbare geistige Elastizität, die ihm gestattete, mit Leichtigkeit von einem Gegenstand zum anderen überzugehen, und Engels liebte es, die Macht von Marxens Analyse und Synthese anzuerkennen...

... Doch nicht nur arbeiteten ihre Gehirne gemeinsam, es besetzte sie auch die zärtlichste Zuneigung füreinander; immer war der eine darauf bedacht, dem anderen eine Freude zu machen; der eine war auf den anderen stolz. Eines Tages bekam Marx einen Brief seines Hamburger Verlegers, der ihm von einem Besuch erzählte, den ihm Engels gemacht, und den er dabei als einen der reizendsten Menschen kennengelernt habe. „Ich wollte den sehen“, rief er sich beim Lesen unterbrechend aus, „der Fred nicht ebenso liebenswürdig als gelehrt findet!“...

... Engels dehnte seine Freundschaft auf die ganze Familie aus; die Töchter von Marx waren seine Kinder, sie nannten ihn ihren zweiten Vater. Seine Freundschaft ging bis über das Grab hinaus. Nach Marx' Tode war nur Engels imstande, seine Manuskripte zu sichern und seine nachgelassenen Werke herauszugeben. Er setzte seine allgemeine Philosophie der Wissenschaften zur Seite, an der er seit mehr als zehn Jahren arbeitete und für die er eine Übersicht über alle Wissenschaften und deren letzte Fortschritte gemacht hatte, um sich ganz der Veröffentlichung der beiden letzten Bände des „Kapitals“ zu widmen...

Paul Lafargue

HERR MARX hat entschieden sehr eigene Ansichten, die wir weit entfernt sind, in allen Punkten zu teilen, aber wer seine Briefe nicht liest, läßt sich eine der instruktivsten Informationsquellen über die großen Fragen der gegenwärtigen europäischen Politik entgehen“.

(Aus einem Leitartikel der „New-York Daily Tribune“ vom 7. April 1853)

Paul Lafargue

SIE BESASS einen heiteren und glänzenden Geist. Die an ihre Freunde gerichteten Briefe, welche ihr mühe- und zwanglos nur so aus der Feder flossen, sind wahrhaft meisterliche Leistungen eines lebhaften und originalen Geistes. Es galt für ein Fest, einen Brief von Frau Marx zu erhalten.

SAGE ENGELS meinen Dank für seinen Brief. So einen exakten Briefsteller findet man auch nicht oft in unserer verderbten Zeit. (Marx in einem Brief an Jenny)

## Für SALUT AN ALLE MARX

wurden außer dem Originaltext der Briefe von Karl und Jenny Marx und Friedrich Engels verwendet: Jugendgedichte von Karl Marx, Jenny Marx „Kurzer Umriss eines bewegten Lebens“, Engels „Rede am Grab von Jenny Marx“ und die „Bekanntnisse“.

# SALUT AN ALLE \* MARX

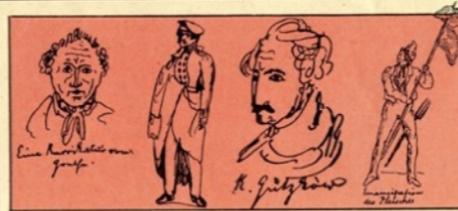
W. I. LENIN

## Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels

Die längst angekündigte Ausgabe des Briefwechsels der weltberühmten Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus liegt endlich vor uns. Engels vertraute mit der Herausgabe Bebel und Bernstein, und Bebel ist auch mit seinem Teil an der redaktionellen Arbeit noch kurz vor seinem Tode fertig geworden. Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels, der vor einigen Wochen bei Dietz in Stuttgart erschienen ist, umfaßt vier große Bände. Nicht nur treten Marx und Engels hier dem Leser mit besonderer Prägnanz und in ihrer ganzen Größe entgegen. Der so reiche theoretische Gehalt des Marxismus entfaltet sich hier höchst anschaulich, denn M. und E. kommen in den Briefen häufig auf die verschiedensten Seiten ihrer Lehre zurück, indem sie, manchmal miteinander diskutierend

und einer den anderen überzeugend, das Neueste (im Verhältnis zu ihren früheren Ansichten), das Wichtigste und das Schwierigste hervorheben und klären. Vor dem Leser entrollt sich in erstaunlicher Lebendigkeit die Geschichte der Arbeiterbewegung der ganzen Welt in ihren wichtigsten Momenten und wesentlichsten Zügen. Noch wertvoller ist die Geschichte der Politik der Arbeiterklasse. Aus den verschiedensten Anlässen in den verschiedensten Ländern der alten und der neuen Welt und zu verschiedenen geschichtlichen Zeitpunkten besprechen M. und E. das Prinzipielle bei Stellung von Fragen über die politischen Aufgaben der Arbeiterklasse. Und die Epoche, durch die hindurch sich der Briefwechsel erstreckt, ist gerade die Epoche der Lösung der Arbeiterklasse von der bürgerlichen Demokratie, die Epoche der Entstehung einer selbständigen Arbeiterbewegung, die Epoche der Herausarbeitung der Grundlagen der proletarischen

Taktik und Politik. Je öfter in unserer Zeit beobachtet werden muß, wie die Arbeiterbewegung verschiedener Länder infolge der Stagnation und der Fäulnis der Bourgeoisie, dadurch, daß die Aufmerksamkeit der Arbeiterführer durch die Kleinarbeit des Tages verschlungen wird usw., unter dem Opportunismus leidet, desto wertvoller ist das höchst reiche Material des Briefwechsels, das tiefstes Verständnis für die grundlegenden, umwälzenden Ziele des Proletariats sowie eine ungewöhnliche elastische Bestimmung der jeweils gegebenen taktischen Aufgaben vom Standpunkt dieser revolutionären Ziele und ohne das geringste Zugeständnis an den Opportunismus oder die revolutionäre Phrase offenbart. Wenn man versuchen will, mit einem Wort zu bestimmen, was sozusagen den Brennpunkt des ganzen Briefwechsels ausmacht, jenen zentralen Punkt, zu dem das ganze Netz der geäußerten und besprochenen Ideen führt, so wird dieses Wort die Dialektik sein. Die Anwendung der materialistischen Dialektik zur Umarbeitung der gesamten politischen Ökonomie von Grund auf, ihre Anwendung auf die Geschichte, auf die Naturwissenschaften, die Philosophie, die Politik und Taktik der Arbeiterklasse — das ist es, was Marx und Engels vor allem interessiert, das ist das Wesentliche und Neueste, was sie bringen, und das ist die geniale Leistung, die sie für die Weiterentwicklung des revolutionären Denkens vollbracht haben...



An D. B. Rjasanow  
Gen. Rjasanow!

Eine große Bitte:

Schicken Sie die Bücher zurück.

1. Wissen Sie nicht, woher die unterstrichenen Stellen aus den Briefen von Engels stammen?

2. Ist das vollständig erschienen und wo?

3. Wenn ja, kann man es nicht ausfindig machen und bekommen?

4. Könnten wir nicht bei den Scheidemann und Co. die Briefe von Marx und Engels kaufen (das ist doch so eine käufliche Bande)? oder Fotokopien kaufen?

5. Besteht Hoffnung, daß wir alles, was von Marx und Engels veröffentlicht worden ist, in Moskau sammeln können?

6. Gibt es einen Katalog von dem, was hier bereits gesammelt worden ist?

7. Die Briefe von Marx und Engels (oder Kopien) sammeln wir, oder ist das nicht durchführbar?

Mit kommunistischem Gruß Lenin

(Geschrieben am 2. Februar 1921)

Man kann alles sagen, wenn man die rechte Form trifft.

Marx

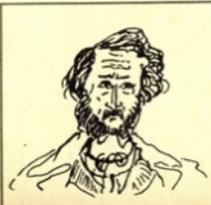
Die Dummheit, deren die Menschen fähig sind, kann kein Verstand der Verständigen vorhersehen.

Marx

Die Arbeiterklasse ist revolutionär oder sie ist nichts.

Marx

Kleine Verhältnisse erzeugen kleine Anschauungen.



## SALUT AN ALLE \* MARX

Stück nach Briefen von Karl und Jenny Marx und Friedrich Engels von Günter Kaltfofen und Hans Pfeiffer

Regie  
Wissenschaftliche Beratung  
Ausstattung

Wolfgang Heinz  
Prof. Dr. Heinrich Gemkow  
Babette Koplowitz/  
Matthias Stein

Uraufführung zur Eröffnung des Theaters im Palast  
am 24. April 1976

Karl Marx  
Jenny Marx  
Friedrich Engels

Ekkehard Schall  
Vera Oelschlegel  
Hans Peter Minetti

Produktionsleitung  
Bühnentechnik  
Beleuchtung  
Requisite

Antje Ehlers  
Manfred Zimmerling  
Siegfried Petschke  
Gerd Choinowski/  
Bernd Wille  
Gabriele Kämpf  
Gudrun Müller  
Marianne Söhre

Maske  
Garderobe  
Inspektion

## Bekenntnisse von Karl Marx

Ihre Lieblingstugend  
Ihre Lieblingstugend beim Mann

Einfachheit  
Kraft

Ihre Lieblingstugend bei der Frau  
Ihre Haupteigenschaft  
Ihre Auffassung vom Glück  
Ihre Auffassung vom Unglück  
Das Laster, das Sie am ehesten entschuldigen  
Das Laster, das Sie am meisten verabscheuen  
Ihre Abneigung  
Ihre Lieblingsbeschäftigung  
Ihr Dichter  
Ihr Schriftsteller in Prosa  
Ihr Held  
Ihre Heldin  
Ihre Blume  
Ihre Farbe  
Ihr Lieblingsname  
Ihr Lieblingsgericht  
Ihre Lieblingsmaxime

Schwäche  
Beharrlichkeit des Strebens  
zu kämpfen  
Unterwerfung  
Leichtgläubigkeit  
Kriecherei  
Martin Tupper  
Herumstören in Büchern  
Shakespeare, Aschylos, Goethe  
Diderot  
Spartakus, Kepler  
Gretchen  
Lorbeer  
Rot  
Laura, Jenny  
Fisch  
Nihil humani a me alienum  
puto (Nichts Menschliches  
ist mir fremd)  
De omnibus dubitandum  
(An allem ist zu zweifeln)

Ihr Lieblingsmotto

## Bekenntnisse von Jenny Marx

Ihre Lieblingstugend  
Ihre Lieblingstugend beim Mann  
Ihre Lieblingstugend bei der Frau  
Ihre Haupteigenschaft  
Ihre Auffassung vom Glück  
Ihre Auffassung vom Unglück  
Das Laster, das Sie am ehesten entschuldigen  
Das Laster, das Sie am meisten verabscheuen  
Ihre Abneigung  
Lieblingsbeschäftigung  
Lieblingsdichter  
Schriftsteller in Prosa  
Held  
Heldin  
Blume  
Farbe  
Lieblingsmaxime  
Motto

Aufrichtigkeit  
Wertvoll zu sein  
Zuneigung  
Empfindlichkeit  
Gesundheit  
Abhängigkeit  
Unentschlossenheit  
Undankbarkeit  
Schulden  
Nadelarbeiten  
Goethe  
Martin Luther  
Coriolanus  
Florence Nythingal  
Rose  
Blau  
Never mind! (Es tut nichts!)  
Nihil desperandum  
(Verzweifle niemals)

## Bekenntnisse von Friedrich Engels

Ihre Lieblingstugend  
Ihre Lieblingstugend beim Mann  
Ihre Lieblingstugend bei der Frau  
Ihre Haupteigenschaft  
Ihre Auffassung vom Glück  
Ihre Auffassung vom Unglück

Fröhlichkeit  
sich um seine eigenen  
Angelegenheiten kümmern  
keine Sachen zu verlegen  
alles halb zu wissen  
Château Margaux 1848  
zum Zahnarzt gehen zu  
müssen

Das Laster, das Sie am ehesten entschuldigen  
Das Laster, das Sie am meisten verabscheuen  
Ihre Abneigung

Unmäßigkeit aller Art

Die Person, die Sie am wenigsten mögen  
Ihre Lieblingsbeschäftigung  
Ihr Held  
Ihre Heldin  
Ihr Dichter

Heuchelei  
affektierte, hochnäsige  
Frauen  
Spurgeon  
necken und geneckt werden  
keiner  
zu viele, um eine zu nennen  
Reinike-de Vos, Shakespeare,  
Ariosto etc.  
Goethe, Lessing, Dr. Samelson  
Blaue Glockenblume  
alle, bis auf Anilinfarbe  
kalt: Salat, heiß: Irish Stew  
keine zu haben  
immer mit der Ruhe

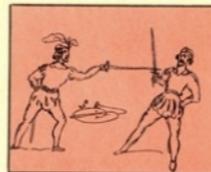
Ihr Schriftsteller  
Ihre Blume  
Ihre Farbe  
Ihr Lieblingsgericht  
Ihre Lieblingsmaxime  
Ihr Lieblingsmotto

Um kämpfen zu können, muß man erst einen Boden haben, Luft, Licht und Ellenbogenraum. Sonst bleibt alles Geschwätz.

Engels

## Confessions

In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts waren die „Confessions“ — „Bekenntnisse“ — in England ein beliebtes Gesellschaftsspiel. Die Fragen und Antworten wurden in Alben, sogenannten „confession books“ eingetragen. Die „Bekenntnisse“ von Jenny und Karl Marx und Friedrich Engels, keinesfalls als programmatische Äußerungen oder Maxime, vielmehr als Scherz und ironisierende Wortspiele aufzufassen, sind uns aus den Alben der Töchter Jenny und Laura Marx bekannt geworden.



Unsere Theorie ist eine Theorie, die sich entwickelt, kein Dogma...

Engels

Nicht sich drehen und winden unter den Schlägen des Gegners, heulen, winseln und Entschuldigungen sammeln... Wiederhauen muß man, für jeden feindlichen Hieb zwei, drei zurück. Das war unsere Taktik von jeher, und wir haben bis jetzt, glaub' ich, noch so ziemlich jeden Gegner untergekrigelt.

Engels

Man kann revolutionäre C aussprechen, ohne fortwährend mit dem Wort Revolution um sich zu werfen.

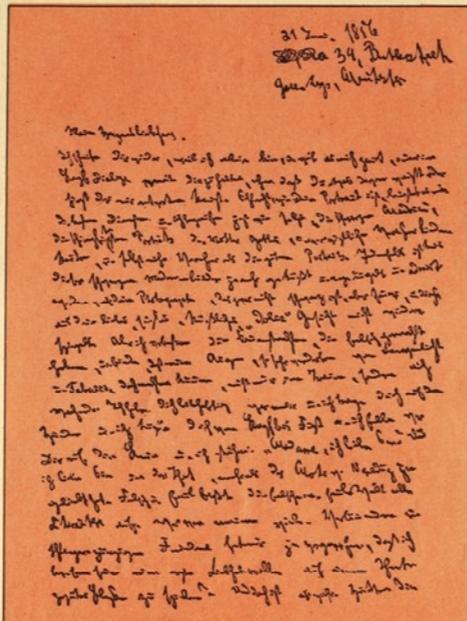
Engels

# SALUT AN ALLE MARX

21. Juni 1856  
34, Butler Street, Grennheys,  
Manchester

**Mein Herzensliebchen.**  
Ich schreibe Dir wieder, weil ich allein bin und weil es mich geniert, immer im Kopf Dialoge mit Dir zu halten, ohne daß Du etwas davon weißt oder hörst oder mir antworten kannst. Schlecht, wie Dein Porträt ist, leistet es mir die besien Dienste, und ich begreife jetzt, wie selbst „die schwarzen Madonnen“, die schimpfertesten Porträts der Mutter Gottes, unverwüsthche Verehrer finden könnten, und selbst mehr Verehrer als die guten Porträts. Jedenfalls ist Keirs dieser schwarzen Madonnenbilder je mehr geküßt und angeäugelt und adoriert worden als Dein Photograph, das zwar nicht schwarz ist, aber sauer, und durchaus Dein liebes, süßes, küßliches, „douce“ Gesicht nicht widerspiegelt. Aber ich verbeßre die Sonnenstrahlen, die falsch gemalt haben, und finde, daß meine Augen, so sehr verdorben vom Lampenlicht und Tobacco, doch malen können, nicht nur im Traum, sondern auch wachend. Ich habe Dich leibhaftig vor mir, und ich trage Dich auf den Händen, und ich küsse Dich von Kopf bis Fuß, und ich falle vor Dir auf die Knie, und ich

entückt ist. Große Leidenschaften, die durch die Nähe ihres Gegenstandes die Form von kleinen Gewohnheiten annehmen, wachsen und nehmen ihr naturgemäßes Maß wieder ein durch die Zauberwirkung der Ferne. So ist es mit meiner Liebe. Du brauchst mir nur durch den bloßen Traum entückt zu sein, und ich weiß sofort, daß die Zeit ihr nur dazu gedient hat, wozu Sonne und Regen den Pflanzen dient, zum Wachstum. Meine Liebe zu Dir, sobald Du entfernt bist, erscheint als was sie ist, als ein Riese, in die sich alle Energie meines Geistes und aller Charakter meines Herzens zusammendrängt. Ich fühle mich wieder als Mann, weil ich eine große Leidenschaft fühle, und die Mannigfaltigkeit, worin uns das Studium und moderne Bildung verwickeln, und der Skeptizismus, mit dem wir notwendig alle subjektiven und objektiven Eindrücke bemängeln, sind ganz dazu gemacht, uns alle klein und schwach und quengelnd und unentschieden zu machen. Aber die Liebe, nicht zum Feuerbachschen Menschen, nicht zum Moleschottischen Stoffwechsel, nicht zum Proletariat, sondern die Liebe zum Liebchen und namentlich zu Dir, macht den Mann wieder zum Mann.



Erste Seite des Briefes von Marx an seine Frau Jenny vom 21. Juni 1856

London Montag 1 Uhr  
24. Dezember 1866

**Mein lieber Herr Engels,**  
Soeben kommt der Hamper (1) an, und die Flaschen sind in Parade aufgestellt, der Rheinwein voran! Wie sollen wir Ihnen für alle Ihre Freundschaft danken! Die 10 £, die am Sonnabend ankamen, halten die rauhesten Stürme der Weihnachtszeit ab und lassen uns ein merry Christmas (2) feiern. Der Wein war nun dieses Jahr besonders willkommen, da man bei dem jungen Frenchman (3) im Hause gern die appearances (4) aufrethhält.  
Wenn der Buchhändler in Hamburg (5) wirklich so schnell drucken kann als er sagt, so muß das Buch (6) jedenfalls zu Ostern erscheinen. Es ist eine Freude, das Manuscript so hoch aufgespeichert und abgeschrieben daliegen zu sehen. Mir ist eine Resenlast damit vom Herzen gewälzt; bleiben doch stets noch Lasten und Sorgen genug übrig, besonders wenn die Mädchen sich verlieben und verloben und gar mit Franzosen und medical students! Ich wünschte, ich könnte alles so couleur de rose (7) sehn als die andern, aber die vieler langen Sorgen haben mich ängstlich gemacht, und ich sehe oft schwarz in die Zukunft, wo ein heit'rer Geist alles rosig sieht.  
Cela entre nous (8). Noch einmal tausend Dank für den Hochheimer und Gefolge!

Ihre Jenny Marx

1 Flaschenkorb — 2 frohes Weihnachtsfest — 3 Paul Lafargue — 4 Etikette — 5 Otto Meißner — 6 der erste Band des „Kapitals“ — 7 rosig — 8 Das unter uns.

Frau Marx war die erste Frau, durch welche ich die erzieherische Kraft und Macht der Frauen erkennen lernte. Meine Mutter war so früh gestorben, daß ich von ihr nur schattenhafte, verschwommene Vorstellungen habe; und später fand ich mich auch — außer auf ganz kurze Zeit, und auch das in sehr früher Kindheit — von weiblicher Gesellschaft, die mich hätte emporheben und zur Milderung und Schleifung meines Wesens hätte beitragen können, vollkommen ausgeschlossen. Ehe ich Frau Marx traf, hatte ich die Wahrheit des Goetheschen Worts nicht begriffen:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an!

Sie war mir bald Iphigenie, die den Barbaren sänftigt und bildet, bald Eleonore, die dem mit sich Zertätlenden, an sich Zweifelnden Ruhe gbt — Mutter, Freundin, Vertraute, Beraterin. Sie war mir das Ideal eines Weibes, und sie ist es mir. Und — es sei hier wiederholt — wenn ich in London nicht zugrunde gegangen bin, geistig und körperlich, dann verdanke ich es zum großen Teile ihr, die wenn ich dachte, in dem brandenden Ozean des Flüchtlingselends zu versinken, mir we Leukothea dem schiffbrüchigen Odysseus erschien und wieder Mut gab zu schwimmen. Wilhelm Liebknecht

stöhne: „Madame, ich liebe Sie.“ Und ich liebe Sie in der Tat, mehr als der Mohr von Venedig je geliebt hat. Falsch und faul faßt die falsche und faule Welt alle Charaktere auf. Wer von meiren vielen Verleumdern und schlangenzüngigen Feinden hat mir je vorgeworfen, daß ich berufen sei, eine erste Liebhaberrolle auf einem Theater zweiter Klasse zu spielen? Und doch ist es wahr. Hätten die Schufte Witz besessen, sie hätten „die Produktions- und Verkehrsverhältnisse“ auf die eine Seite gemalt und mich zu Deinen Füßen auf der andern. Look to this picture and to that — hätten sie drunter geschrieben. Aber dumme Schufte sind es und dumm werden sie bleiben, in seculum seculorum.  
Momentane Abwesenheit ist gut, denn in der Gegenwart sehn sich die Dinge zu gleich, um sie zu unterscheiden. Selbst Türme erscheinen in der Nähe zwerghaft, während das Kleine und Alltägliche in der Nähe betrachtet zu sehr wächst. So ist es mit den Leidenschaften. Kleine Gewohnheiten, die durch die Nähe, mit der sie einem auf den Leib rücken, leidenschaftliche Form annehmen, verschwinden, sobald ihr unmittelbarer Gegenstand dem Auge

Du wirst lächeln, mein süßes Herz, und fragen, wie ich auf einmal zu all der Rhetorik komme? Aber könnte ich Dein süßes weißes Herz ans Herz drücken, so würde ich schweigen und kein Wort sagen. Da ich nicht küssen kann mit den Lippen, muß ich mit der Zunge küssen und Worte machen. Ich könnte in der Tat sogar Verse machen und Ovids „Libri Tristium“, zu deutsch Bücher des „Kerkers“, nachreimen. Er war „ob vom Kaiser Augustus verbannt. Ich aber bin von Dir verbannt, und das begriff Ovid nicht.  
Es gibt in der Tat viele Frauenzimmer auf der Welt, und einige darunter sind schön. Aber wo finde ich ein Gesicht wieder, wo jeder Zug, selbst jede Falte die größten und süßesten Erinnerungen meines Lebens wieder erweckt? Selbst meine unendlichen Schmerzen, meine unersetzlichen Verluste lese ich in Deinem süßen Antlitz, und ich küsse mich weg über den Schmerz, wenn ich Dein süßes Gesicht küsse. „Begraben in ihren Armen, auferweckt von ihren Küssen“...  
Ade mein süßes Herz. Ich küsse Dich viel tausendmal und die Kinder.

Dein Karl

## An Jenny Sonette

Jenny! spöttelnd wirst Du wohl mich fragen,  
Was mein Lied sich stets: „an Jenny“ nennt,  
Da doch alle Pulse Dir nur schlagen,  
Alle meine Lieder Dir nur klagen,  
Alle Dich an ihrem Busen tragen,  
Da doch jede Sylbe dich bekennt,  
Jeder Ton für Dich mehr als dich brennt,  
Und kein Hauch sich von der Göttin trennt?  
Doch so süß ist mir des Namens Schallen,  
Und aus seinen Zügen blüht so viel,  
Und er tönt so voll durch alle Hallen,  
Trifft mich, gleich wie fernes Geisterbeben,  
Wie ein Goldbesaitet Zytherspiel,  
Wie ein eigen, zauberhaftes Leben.  
Sieh! ich könnte tausend Bücher füllen,  
Und nur „Jenny“ schrieb ich stets hinein,  
Und doch würden sie Gedanken hüllen,  
Ew'ge That, unwandelbaren Willen,  
Süße Dichtung, zartes Sehnsuchtsstillen,  
Alle Gluth und allen Aetherschein,  
Alle Götterlust und Wehmuthspein,  
All mein Wissen und mein eigen Sein.  
In den Sternen kann ich ihn nur lesen,  
Aus dem Zephyr tönt er mir zurück,  
Aus der Welle Rauscherfülltem Wesen,  
Und ich denk' ihn einst in solchen Bann zu schreiben.  
Daß Jahrhunderte'erschaut sein Blick,  
Jenny soll der Liebe Nahme bleiben. Marx. 1836

### JENNY AN KARL

Ein paar Zeilen, nach denen mein Herz sich sehnt, ein paar Worte, die mir Gesundheit und ein bisschen Sehnsucht verkünden. Ich möchte so gern von dir vermißt werden und dich ein wenig nach mir verlangen hören...

Karl war ein Junge von siebzehn Jahren, als er um sie zuerst warb. Natürlich war auch diesmal der Pfad treuer Liebe nicht ganz eben. Es ist leicht zu verstehen, daß Karls Eltern sich der „Verlobung“ eines Jungen dieses Alters widersetzen, und die Ausdrücke des

Bedauerns in dem Briefe, der Eifer, mit dem er seinen Vater seiner Liebe trotz mancher Gegensätze versichert, erklären sich durch die ziemlich heftigen Szenen, welche diese Angelegenheit hervorgerufen hatte. Mein Vater pflegte zu sagen, er sei damals ein

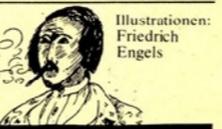
wahrer rasender Roland gewesen... Sieben Jahre diente Karl um seine schöne Jenny, und sie „deuchten ihn als wären es einzelne Tage, so lieb hatte er sie“. Am 19. Juni 1843 heirateten sie, und die beiden, die als Kinder zusammen gespielt, als Jüngling und Jungfrau sich verlobt, gingen nun tapfer Hand in Hand dem Kampf des Lebens entgegen. Und wechem Kampfe! Jahren bitterer, drückendster Not, und

was noch schlimmer, Jahren brutaler Verdächtigung, in'amer Verleumdung, eisiger Gleichgiltigkeit. Aber inmitten von alledem, im Unglück und Glück, haben die beiden lebenslänglichen Freunde und Liebenden nie geschwankt, nie gezweifelt, treu bis zum Tode. Und sie sind im Tode nicht getrennt. Sein Leben lang empfand Marx für sein Weib nicht nur Liebe, sondern Verliebtheit.  
Eleanor Marx-Aveling



Herausgeber: Theater in Palast. Intendantin: Vera Oelschlegel. Redaktion: Constanze Pollatschek. Quellenverzeichnis: Marx/Engels, Werke, Band 27-35, Ergänzungsband 1. und 2. Teil, Dietz Verlag Berlin 1971/1974. Marx/Engels, Gesamtausgabe I/1, Dietz Verlag Berlin 1975. „Mohr und General“, Dietz Verlag Berlin 1964. Karl Marx/Friedrich Engels, Briefwechsel, I. Band, Dietz Verlag Berlin 1949. W. I. Lenin: Briefe, Band VII, Dietz Verlag Berlin 1970. Karl Marx, Dokumente seines Lebens, Reclam Leipzig 1970. Druck: Druckkombi-Druck Berlin. EVF 0,50 M

Grafische Gestaltung: Axel Dehlsen Grafikgruppe PRISMA



Illustrationen: Friedrich Engels

